№ 137. **1844.**

Der Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag den 14. November.

X. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Dienstags, Donnerstags** und **Sonnabends**, zu dem Preise von **4** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu **15** Sgr. das Quartal von **39** Nummern, sowie alle Königliche Post-Anstalten, bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu **18** Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter und Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. **6.**

Edelmuth.

(Beschluß.)

Mit festen Schritten näherte er sich jetzt ebenfalls dem Tische. Er nahm ein Goldstück und setzte es auf die Dame, die Karte gewann. Er nahm ein zweites, ein drittes, er gewann. Das Glück, das seinem Freunde den Rücken gedreht, schien ihm desto freundlicher zu lächeln, — alle Karten schlugen ihm zu. Abermals eine Stunde, eine fürchterliche bange Stunde, in der jeder Athemzug in der Brust der um den Tisch Stehenden erloschen zu sein schien, und alles Gold, was der Baron verspielt, war in die Hände Theodor's übergegangen.

Reich, wie er noch nie gewesen, verließ Theodor das Spielzimmer, um den Baron aufzusuchen. Ein Diener schaffte das gewonnene Gold in seine Wohnung.

Theodor fand den Baron in einem der vordern Zimmer. In seinem Auge lag der Ausdruck eines wahnsinnigen Spielers, eines verzweifelnden Familienvaters. Er hatte bereits von einigen der Anwesenden von dem Glücke Theodors gehört, und als Letzterer zu ihm trat, sah er ihm mit einem furchtbaren Ausdrucke entgegen.

Du hast Unglück gehabt, redete Theodor den Baron an.

Du destomehr Glück, war die kurze in schneidendem Ton gegebene Antwort.

Noch einigemal redete Theodor den Baron an, noch einigemal antwortete dieser in demselben Tone. Endlich wurden seine Antworten beleidigend. Es kam zu hitzigen Worten, der Baron murmelte etwas von Taschenspielerkünsten, von Fingerfertigkeit, — einige Officiere an den daranstoßenden Tischen hatten den Streite zugehört, sie sahen verwundert auf den Beleidigten, der die Zähne zusammenbiß, daß das Blut auf die Lippen trat, und Theodor mußte seinen Freund fordern, seinen Freund, den er nach jahrelanger Trennung hier wieder gefunden, und mit dem er sich so herzlich dieses Wiederfindens gefreut.

Ein alter Oberst, ein Ehrenmann, erbot sich zum Secundanten Theodors; ein anderer Offizier, der den Streit ebenfalls mit angehört, zu dem des Barons. Der Baron hatte die Wahl der Waffen. Er forderte einen Zweikampf auf Pistolen im Avanciren. Vergebens versuchten die Secundanten, eine andere Art des Zweikampfes herbeizuführen, der Baron blieb bei dem Gesagten. Er schien unbedingt den Tod Eines oder des Andern herbeiführen zu wollen.

Der achte Tag, von dem folgenden Morgen ab, wurde als der Morgen des Zweikampfes festgesetzt, Theodor hatte so lange um Aufschub gebeten, weil er noch eine Reise zu machen und einige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen habe.

Der Morgen des achten Tages erschien, ein schöner herrlicher Junimorgen, nicht geschaffen, sich gegenseitig umzubringen. Theodor war am Abende vorher von seiner Reise zurückgekehrt, und ritt nun mit seinem Secundanten nach dem Gehölze, in welchem der Zweikampf stattfinden sollte. Der Baron wartete bereits. Noch einmal versuchten die Secundanten, die beiden Gegner, die sie als Ehrenmänner kennen gelernt, zu versöhnen, oder wenigstens eine andere Art des Zweikampfes herbeizuführen. Der Baron beharrte auf seinem Willen und der Kampf ging vor sich. Die Entfernung wurde abgemessen, die beiden Gegner erhoben die Mordwaffen, sahen sich fest in die Augen und schritten auf einander zu. Nachdem der Baron einige Schritte vorwärts gethan, drückte er ab. Ein breiter Blutstreif überfluthete Theodors Kleider, mit der freien Hand fuhr er nach der Brust, und drückte sie fest auf die todtbringende Wunde. Einen Augenblick wankte er, seine Kniee brachen zusammen, sein Körper schien sich vorwärts zu neigen; aber krampfhaft erstarkte er noch einmal, seine Hand umfaßte wieder das Mordgewehr, er schritt wieder vor, und immer kleiner wurde der Raum, der ihn von seinem Opfer trennte, seinem Opfer, denn der gewisse Tod starrte dem Baron aus der Mündung des vorgehaltenen Pistols entgegen.

Da plötzlich wendete Theodor das Gewehr seitwärts und schoß die Kugel in die Luft. Von seiner Stirn träufelten große Schweißtropfen. Ermattet sanken beide Arme herab, und er selbst zurück auf den blutigen Rasen. Die Secundanten und der Arzt, die dem wundersamen Spiele so lange erstaunt zugesehen, näherten sich nun. Der Letztere erklärte die Wunde für tödtlich. Der Verwundete wurde hierauf sanft in einen Wagen gehoben, sein Secundant und der Doctor setzten sich zu ihm, und so fuhren sie langsam nach dem Bade zurück. Der Baron schlug einen andern Weg nach Hause ein.

Als der Baron in sein Zimmer trat, überreichte ihm sein Diener einen Brief. Er besah die Aufschrift und erkannte die Hand seiner Gattin, die vielleicht in diesem Schreiben zu ihm sprach, von seiner Rückkehr und einer heitern, frohen Zukunft. Krampfhaft ballte er das Papier zusammen und warf es in einen Winkel des Gemachs, mit der Faust schlug er sich vor die Stirn und rannte wie ein Verzweifelnder im Zimmer auf und nieder. Zu wiederholten Malen rief er den Namen seiner Lieben, die seiner sehnsüchtig warteten, ihm täglich verlangend entgegensahen.

Er nahm die Pistole, lud sie noch einmal, und legte sie vor sich auf den Tisch. Hierauf bückte er sich mechanisch nieder und nahm den Brief wieder auf, den er weggeworfen hatte. Emilie! flüsterte er mit brechender Stimme, als er das Siegel löste, Emilie! Du wirst mir fluchen, daß ich Dich und Deine Kinder namenlos elend gemacht! Thränen perlten in seinen Augen, als er die ersten Zeilen überflog, aus denen ihm die Buchstaben, wie eben so viel glückliche Stunden entgegensahen, die er an der treuen Brust seines Weibes verlebt. Plötzlich hielt er inne. Er las das Gelesene wieder, las es noch einmal und sprang endlich entsetzt auf. Er drückte den Hut auf den Kopf, schleuderte die Pistole gegen die Wand und stürzte zum Hause hinaus. Theodors Wohnung schien das Ziel seiner Eile zu sein. Hastig riß er die Thür des Zimmers auf, in dem der Verwundete lag und nahte sich seinem Bette. Theodor! rief der Baron, den Brief dem Kranken entgegenhaltend, der sich von der Wand abwendete und ihm lächelnd entgegensah. Aber so wie der Verwundete, von dem tödtlichen Blei des Gegners getroffen, vor wenigen Stunden zusammensank, brachen jetzt die Kniee des Barons, als der Gerufene mit dem Kopfe winkte.

Du weißt, sprach der Kranke mit schwacher Stimme, daß ich Emilie eben so glühend liebte, wie Du, als Du damals um ihre Hand warbst, und nicht weniger von ihr gern gesehen wurde. Aber ich war arm, so arm, daß ich oft Unterstützungen von Dir annehmen mußte, Du aber warst reich, — deshalb zog ich mich zurück und sie ward die Deine. Als Du nun als Bettler von der grünen Tafel aufstandst, was ich aus den Gesprächen in kurz vorhergegangenen traulichen Stunden schließen konnte, erfaßte mich ein unnennbarer Schmerz. Umsonst sollte ich also das Glück meines Lebens geopfert, so manche bange, fürchterlich bange Stunde gekämpft haben, ich sollte Deine Gattin nun doch elend wissen! — Der Gedanke war mir unerträglich. Zum erstenmal in meinem Leben vertrauend auf ein höheres Fatum, der Stimme Gehör gebend, die in meinem Innern redete, nahm ich zitternd Deinen Platz ein und spielte fort. Ich gewann, gewann, und gewann immerfort. Mein Herz jubelte bei jeder neuen Karte, die mir zu schlug, — endlich war ich Herr Deines Vermögens.

Noch denselben Abend schickte ich die ganze Summe Deiner Gattin, Du weißt, wie täuschend ich Deine Schriftzüge nachzuahmen im Stande bin. In Deine Hand wollte ich auch das Geld nicht mehr legen, denn wer verbürgte mir, daß es nicht einige Stunden später wieder aus Deiner Hand auf die grüne Tafel und in die Hände eines andern wanderte. Deshalb schickte ich es Deiner Frau, Du aber solltest eher nichts davon erfahren, als bis ich wieder weit von hier entfernt sein würde.

Der Kranke schwieg. Der Baron drückte sein Gesicht in die Kissen des Bettes und umklammerte in wilder, wahnsinniger Angst des sterbenden Freundes Hand.

Weine nicht! sprach der Kranke nach einigen Augenblicken wieder, als er das Schluchzen des am Bette Knieenden vernahm. Dabei richtete er sich noch einmal auf und legte die rechte Hand auf des Barons Haupt. Aber schwöre mir, daß Du nun nicht mehr spielst, hörst Du, Ferdinand!? rief er lauter mit Aufbietung aller ihm noch zu Gebote stehenden Kräfte, schwöre mir bei dem allmächtigen Gott, vor dem ich nun bald stehen werde, daß Du sie fliehen willst, die grüne Tafel und die todtbringenden Karten!

Der Baron drückte eine Hand aufs Herz, die andere hob er starr und stumm zum Himmel. Geisterhaft starrte ihn Theodor in dieser Stellung einige Augenblicke an, dann legte er den Kopf zurück auf die Kissen, einige Blutstropfen rollten über seine Lippen und befleckten die blendendweißen Bett-Ueberzüge.

Herr Oberst! begann er nach einer Weile wieder mit kaum vernehmlicher Stimme, ich habe auch an Sie eine Bitte. Meine Schwester will mich in diesen Tagen hier besuchen, ich habe sie seit Jahren nicht gesehen, deshalb verabredeten wir hier eine Zusammenkunft; trösten Sie meine Schwester. Sagen Sie ihr, daß ich durch einen Sturz mit dem Pferde gestorben sei. — Herr Oberst, Sie sind ein Ehrenmann, Sie werden diese Bitte einem Sterbenden nicht abschlagen!

Der alte Soldat reichte dem Bittenden die Hand, das Gesicht aber wendete er abwärts. Aus seinen Augen drängten sich zahlreiche Thränen, die in den ergrauten Bart träufelten. — —

Am andern Tage bedauerte man in T. ...z den Verlust zweier liebenswürdigen Gäste; die Abreise des Barons v. S. und den plötzlichen Tod des jungen H., der an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde gestorben sein sollte.

L. F. Hatscher.

Beobachtungen.

Gemeinnütziges.

Das Verhalten bei Prozessen.

Vom Wechselprozeß.

(Fortsetzung.)

Alle übrige Landeseinwohner sind in der Regel nicht wechselfähig, und werden es auch dadurch nicht, wenn sie sich dafür ausgeben und ihre Angabe eidlich bestärken. Trockne Wechsel, welche nicht Wechselfähige ausstellen, werden daher als bloße Schuldscheine angesehen, bewirken aber, wenn der Aussteller seine Unterschrift anerkannt hat, den executivischen Prozeß, und genießen bei Concursen das den Wechseln beigelegte Vorzugsrecht.

Es kann jedoch die Wechselfähigkeit demjenigen, welcher sie zur Unterstützung und Ausbreitung seines Verkehrs oder Gewerbes gerichtlich nachsucht, beigelegt werden.

Zu einem gültigen Wechsel wird erfordert:

1) das Wort: Wechsel oder Wechselbrief;
2) eine bestimmte Geldsumme, welche gezahlt werden soll;
3) den Namen desjenigen, an welchen gezahlt werden soll;
4) das Bekenntniß des Ausstellers über den Empfang der Valuta oder des Werths;
5) die genaue Bestimmung der Zahlungszeit;
6) das Datum und den Ort der Ausstellung;
7) die Unterschrift des Ausstellers mit seinem Vor- und Geschlechtsnamen und dem Charakter desselben, oder sonst einem deutlichen Kennzeichen, zur Unterscheidung des Ausstellers von einem Andern gleiches Namens.

Fehlt es an einem dieser Erfordernisse, so erlangt der Gläubiger kein Wechselrecht.

Die Bezeichnung der Summe kann mit Buchstaben oder Ziffern, oder durch beide zugleich geschehen; ist aber in den beiden ersten Fällen, an dem einen oder dem andern eine Correctur ersichtlich, so hat das Instrument keine Wechselkraft. Lautet ein in preußischen Landen zahlbarer Wechsel auf Scheidemünze, oder auf eine zur Zeit der Ausstellung schon verrufene Geldsorte, so hat er keine Wechselkraft.

Ist ein Wechsel in der einfachen Zahl ausgestellt und von mehrern unterschrieben, so wird der zuerst Unterzeichnete als Hauptschuldner betrachtet, und die übrigen haften nur als Bürgen; lautet aber der Inhalt des von mehreren unterschriebenen Wechsels in der Mehrzahl, so ist anzunehmen, daß sie Einer für Alle, und Alle für Einen haften. Alsdann hat der Gläubiger die Wahl, von welchem unter ihnen er Zahlung fordern wolle, und dieser muß die Zahlung vollständig leisten. Wer also einen Wechsel mit unterzeichnet und dabei nur als Bürge, Beistand oder Zeuge betrachtet sein will, muß diese Eigenschaft seiner Unterschrift ausdrücklich beifügen.

Ein fälliger Wechsel muß binnen Jahresfrist, nach der im Wechsel bestimmten Zahlungszeit, entweder eingeklagt oder prolongirt werden, weil derselbe sonst außer Kraft kommt, und nur als ein Schuldschein gilt. Die Prolongation wird auf den Wechsel selbst gesetzt und von dem Schuldner unterschrieben; auch muß darin genau bestimmt sein, auf wie weit der im Wechsel bestimmte Zahlungstag hinausgesetzt worden. Alsdann wird das Jahr, mit welchem der Wechsel seine Kraft verliert, von dem Ablaufe der letzten Prolongation gerechnet.

Die Wechselklage kann sowohl schriftlich als zum Protokolle angebracht werden; in beiden Fällen aber muß der Kläger den Originalwechsel nebst den dazu gehörigen Documenten sogleich beibringen. Er muß ferner, wenn der Verklagte nicht zu den Kaufleuten gehört, gehörig nachweisen, daß derselbe die Fähigkeit habe, Wechsel auszustellen.

Die Wechselexecution besteht darin, daß auf Verlangen des Klägers, sogleich die Eröffnung des Erkenntnisses, dem Executor aufgegeben wird, von dem Wechselschuldner die Zahlung abzufordern, und wenn sie nicht sofort geleistet werden sollte, sich seiner Person zu versichern. Erfolgt alsdann die Zahlung nicht binnen drei Tagen, so wird der Schuldner ohne weitere Rückfrage ins Gefängniß abgeliefert.

Es hängt jedoch von dem Kläger ab, die Execution des erstrittenen Wechsel-Erkenntnisses auch in dem Vermögen des Verklagten zu suchen; so lange er aber diese fortsetzt, ist kein Personal-Arrest gegen den Verklagten zuläßig.

(Fortsetzung folgt.)

Abraham a Sancta Clara*) sagt:

Wenn die Eltern ein Kind haben, welches einen Buckel hat, so groß wie ein Scheerhaufen im Mai, wie schämen sie sich so so sehr! Wenn's in den Augen schielt, daß es zwei Bücher auf einmal lesen kann, wie schämen sie sich; wenn's auf einer Seite hinkt, wie ein Hund, den die Köchin mit dem Nudelwelger bewillkommt, wie schmerzt nicht solches die Eltern! Wenn's im Gesicht ein Muttermal hat, etwa auf der Nase eine Kirsche,

*) Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle); geb. d. 4. Juni 1642 zu Krähenheimstatten in Schwaben, starb als kaiserlicher Hofprediger zu Wien 1709. Er war ein populairer Controvens-Prediger von derbem Witz und geißelte die Schwächen der Zeit mit unnachsichtlicher Strenge.

daß der Stängel ins Maul hängt, was goben die Eltern nicht darum, daß ein Kernbiß solches Obst verzehrte! Der geringste Leibestadel ist den Eltern verdrüßlich und sucht man Augenarzt, Zahnarzt, Nasenarzt, Ohrenarzt, Maularzt, Kinderarzt, und Arzt in allen Arten und Parten, solches Uebel zu wenden. Aber wenn die Seele ist wie eine Wüste wo nicht Pachomius, sondern Bauchomius wohnt; wenn die Seele ist wie ein Tempel, wo nicht ein heiliger Venantius, sondern eine heillose Venus verehrt wird; wenn die Seel' ist ein Garten, worin nicht Nüsse, sondern Aergernisse, nicht ein riechender Salbey, sondern ein stinkendes Salva venia wächst; wenn die Seel ist ein Gassen, aber nicht bei 72 Aposteln zu Wien, sondern im Sauwinkel daselbst: das achten und betrachten die Eltern nicht, das schmerzt sie nicht. Wenn ein Kind sich den Fuß bricht, da weint die Mutter, da ist nässeres Wetter als im November; wenn es aber Gott beleidigt, da ist trocknes Wetter wie im Heumond. So weit die Expectoration des

Abraham a Sancta Clara.

Wenn nun auch diese Ansichten im Allgemeinen auf unsere gegenwärtige Zeit nicht mehr ganz ihre Anwendung finden, so ist doch nicht zu läugnen, daß jetzt noch Vieles so ist und geschieht, wie es von jenem Geistlichen (vor 150 Jahren) an seiner Zeit mit derbem Witz getadelt wurde. Noch ist man nicht überall so weit, das geistige Wohl, die wahre Veredelung und Bildung des Menschen, wenigstens dem körperlichen gleich zu stellen. Was bietet der reiche Kaufmann, Gutsbesitzer u. s. w. dem Hauslehrer seines Kindes jährlich Gehalt? — 50 — 60 Rthl. und damit glaubt er ihn honett besoldet! Einen Handlungs-Commis (alias Buchhalter) würde man sich schämen so zu besolden, der muß wenigstens 150 bis 500 Rthl. wohl auch mehr erhalten. Und doch, welcher von beiden, der Lehrer oder der Commis hat das Edelste und Kostbarste unter seinen Händen? — Hier ist's deutlich sichtbar, materieller Nutzen, geht den Eltern weit über die gute Erziehung ihrer Kinder; sie bedenken nicht, daß verlorene Summen wohl wieder zu erwerben sind; schlecht erzogene Kinder aber sie ewig brandmarken. Eben so finden wir das Verhalten von Stadt- und Land-Gemeinden, selbst ganzer Staaten. Wenn es gilt einen niedrigen Gemeinde-Beamten, sei's nun ein bloßer Abschreiber, Rechnungsführer u. s. w. zu besolden; dann ist man, wie recht und billig, auch darauf bedacht, ihn durch eine honette Besoldung von 300 bis 1500 Rthl vor Mangel zu schützen und um ihn auch vor Uebergriffen und Veruntreuungen an der ihm etwa anvertrauten Kasse zu bewahren. Beruft die Gemeinde aber einen Lehrer für ihre Kinder, dann ist nicht der Tüchtigste, sondern der Mindestfordernde der Willkommenste; und kann man ihm in der Zukunft von dem geringen Einkommen (das etwa 100 oder 200 Rthl. beträgt), noch etwas abzwacken, dann thut man es mit Freuden und glaubt, dadurch der Gemeinde wieder einen neuen Vortheil errungen zu haben. Was aber unter solchen Umständen die Menschheit an geistiger Veredlung gewinnt, lehret uns England; eine, vom Parlament zur Untersuchung des Volksschulwesens niedergesetzte Commission stattete unlängst Bericht ab; wir entheben folgendes daraus:

Ich besuche die Sonntagsschule, — sagte ein 10jähriger Knabe — doch von Jesus Christus habe ich nie gehört, und was das Vaterunser ist, weiß ich nicht. — »O ja, was Gott ist, weiß ich, — erwiederte ein 13jähriger Knabe — Gott war der erste Mensch. — »Ich bin 12 Monate in unsere Dorfschule gegangen — antwortete ein 14jähriger Knabe — Jesus Christus hat mich erschaffen, und so denke ich, er hat auch den lieben Gott erschaffen. Dr. Leichfield, Pastor zu Kensington, ganz nahe bei London, erzählte: In Cornwallis fragte ich einen Kohlenarbeiter, ob er Jesus Christus kenne? da schüttelte der Mann den Kopf und rief einem etwas entfernten Kameraden zu: Höre, John, ist ein Jesus Christus hier auf Arbeit? Soll er in der Grube oder im Schuppen arbeiten? fragte John.« — Ein andermal sprach ich mit einem erwachsenen Mädchen, das aus London kam, und dem ich auf einem Spaziergange begegnete. Ich fragte sie unter Anderem, was sie von Jesus Christus wisse? »Eigentlich Nichts — antwortete sie — aber er soll ein großer, schöner Mann gewesen sein.«

So der Bericht. — Ich will nun hiermit aufhören und meinen Blick nicht weit schweifen lassen, um nicht die Summen von 1000 bis 10000 Rthl. (und oft noch mehr) zu berühren, womit Ballet-Tänzerin, Pferde-Bändiger u. drgl. Personale hie und da besoldet werden. Ich will nicht darauf eingehen, welche ungemeine Aufmerksamkeit man der Veredlung der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe u. s. w. widmet; aber so viel weiß ich, daß Abraham a Sancta Clara, wenn er heute noch einmal aufstünde, sehr mit dem Kopfe schütteln würde, weil er die Menschen jedenfalls für höher und besser hielt als die Bestien.

A. Riedel.

(Einen neuen Ausdruck) bringt uns der Berliner Korrespondent der Schles. Zeitung in Nr. 266. — Er nennt die Verhältnisse, welche die Post betreffen »postolische Verhältnisse.« Wahrscheinlich ist dann Alles, was die Post nicht betrifft, »apostolisch?«

— t.

Lokales.

† Am 11. d. M. ereignete sich auf der Niederschles. Märkischen Eisenbahn zwischen Maltsch und Liegnitz ein Unglück, das wir so erzählen, wie es uns von glaubwürdigen Personen mitgetheilt worden ist. Eine Locomotive hatte mehrere Kieswagen zu transportiren, auf denen sich Arbeiter befanden. Bei einem heftigen Anrücken der hinten stoßenden Maschine stürzten mehrere Arbeiter von dem Wagen und Einer derselben so unglücklich auf die Schienen, daß der Zug über ihn wegging und ihn augenblicklich tödtete. —

† Am 9. d. M. Vormittag war der Hausknecht Georg Michael Schönert in einem Hause auf der Ohlauerstraße damit beschäftigt, gefüllte Oelfässer in den Keller seines Dienstherrn zu schaffen, indem er jedes Mal rückwärts vor dem Fasse die Kellerstufen hinabstieg, und dieses an einem oben befestigten Seile sich langsam nachgleiten ließ. Da derselbe bei der Verrichtung dieses Geschäftes, nach der Versicherung eines dabei anwesend gewesenen Lehrlings, der betreffenden Handlung aber nicht die gehörige Aufmerksamkeit auf den Lauf des Seiles richtete, so wich dasselbe bei dem einen Fasse so weit von der Mitte nach der einen Seite hinaus, daß er dadurch außer Stand gesetzt wurde, das rollende Faß in seinem Laufe aufzuhalten. Indem es ihn daher niederwarf, rollte es sodann über ihn hin, und beschädigte ihn nicht allein sehr stark am linken Bein, sondern zermalmte ihm auch den obern Theil seines Körpers mit solcher Gewalt, daß er augenblicklich die Besinnung verlor und alles spätere ärztliche Bemühen fruchtlos blieb, ihn wieder zum Bewußtsein und Leben zu bringen.

† Am 6. d. M. gingen hierselbst ein Paar Pferde durch. Der Kutscher, welcher dieselben festhalten wollte, wurde vom Wagen heruntergerissen und gerieth unglückerweise unter die Räder des Letztern. Die rechte Hand wurde ihm fast gänzlich zerquetscht und der Kutscher überhaupt beinah lebensgefährlich verletzt. (Schles. Z.)

Welt-Begebenheiten.

(Bonmots der Königin Victoria.) Die Königin Victoria wollte an einem Wintertage in der Allee des Parks spazieren gehen, deren Pfad sehr glatt war. Man warnt sie, allein sie besteht auf ihrem Vorsatz und die Folge davon ist, daß sie ausgleitet und sich ziemlich unsanft hinsetzt. „Ich hatte vergessen," sagte sie lachend, „daß die Krone nur das Haupt schützt." Ein Minister wollte ihr Sonntags einen wichtigen Vortrag machen. „Nach der Predigt!" ruft sie ihm zu, „und ich bitte Sie, mich dahin zu begleiten!" Der Prediger sprach über die Pflichten des Sonntags. „Ich hoffe," sagte hierauf die Monarchin, „daß wir nach Anhörung der Predigt die Politik auf morgen verschieben sollen." Sie hatte selbst dem Redner des göttlichen Wortes den Text aufgeben lassen.

(Unfall.) Am 20. Juli hat sich in Mainz ein großes Unglück ereignet. An dem Bau der großen Kaserne am Schloßplatze stürzte gegen Abend ein mit Steinen beladenes Gerüste zusammen und zerschmetterte und beschädigte dreizehn daselbst beschäftigte Arbeiter. Einer davon blieb todt auf dem Platze, einem andern wurden die beiden Beine abgeschlagen, Andern ein Bein oder ein Arm; eine Frau, Mutter von sieben Kindern, deren Gatte und Sohn sich unter den Verstümmelten befinden, verlor, als sie dies erfuhr, den Verstand. Man giebt dem Polirer, der an dem Gerüste die Arbeiten leitete, die

Schuld an dem Unfalle; er soll, obgleich ihm von Arbeitern Vorstellungen dagegen gemacht wurden, mit Beharrlichkeit und unter Androhung von Strafen darauf bestanden haben, immer mehr Steine auf das Gerüst zu schaffen.

(Der amerikanische Zehn-Millionen-Betrüger Gerhard Koster) ist in Wisbad, im Kanton Appenzell Innerrhoden am 21. Juli verhaftet worden.

(Ein kühner Gedanke.) Der Vesuv soll in Zukunft kein Feuer mehr speien; ein Engländer will mit einer kolossalen Dampfmaschine das Mittelmeer in seinen Krater hineinpumpen und ihn so auslöschen. Wenn man mit dem Vesuv fertig ist, soll der Aetna an die Reihe kommen und so fort, bis alle Vulkane todt sind! „Wenn dieser Gedanke Wahrheit würde," meint Th. Mucet in der „Quotidienne," „so wär's um die Poesie geschehen. Keine Vulkane, keine Ausbrüche, keine Lava mehr! Welch ein Verlust an Bildern und Farben für Romanschreiber und Maler! Schon wird Venedig mit dem Festlande durch eine Eisenbahn verbunden, so daß man nicht mehr in der Gondel, sondern im Waggon nach Venedig kommt! O prosaische Zeit! Man denke sich den furchtbaren Vesuv, wie ihm der Rachen mit Wasser gestopft wird, wie er zu einem ganz gemeinen Wasserfalle herabgesetzt wird und wie man das Mittelmeer so auf Flaschen zieht.

(Vergiftung.) Kürzlich, sagt ein Pariser Blatt, fiel ein Pächter von Saint-Columb, welcher die Hühner der Nachbarschaft an der Verwüstung seines Gartens nicht hindern konnte, auf den Gedanken, dieselben durch Arsenik zu vergiften. Die Hühner krepirten in großer Anzahl und die Bauern bereiteten sich, davon am folgenden Sonntag eine Suppe zu kochen, als eine Katze, welche die Eingeweide eines dieser Hühner verzehrt hatte, auf der Stelle krepirte und so die Gefahr offenbar wurde.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 3. Novbr.: d. Seifenfabrikant Zimmer S. — d. Tischler Blaschnek T. — d. Schuhmacher Weinhold S. — d. Instrumentenmacher Koch S. — d. Kassendiener Raupach T. — d. Spinnmeister Frohberg T. — d. Schneiderges. Krapphof T. — d. Haushälter Friedrich T. — d. Haushälter Sturm S. — d. Haushälter Brunnert S. — d. Tagarb. Schüttler T. — d. Tagarb. Bauer S. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 4.: 1 unehl. S.

Bei St. Maria Magdalena. Den 31. Okt.: d. Schauspieler F. Henning T. — Den 1. Nov.: d. Kellner G. Seiffert T. — Den 3.: d. Böttcher F. Klingke S. — d. Schuhmacher L. Möhle S. — d. Kellner Krause S. — d. Bedienten Stanke S. — d. Haushlt. Mischke T. — 3 unehl S. — 4 unehl. T.

Bei St. Bernhardin. Den 3. Nov.: d. Tagarb. D. Gerber T. — 1 unehl. S. — d. Bedienten Ulbrich T. — d. Kutscher E. Lache T. — Den 4.: d. Schriftsetzer E. Dittrich T.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 1. Nov.: d. Musikus W. Hellmich S. — Den 3.: d. Fleischer W. Schön T. — 1 unehl. S.

In der Hofkirche. Den 3. Novbr.: d. Apotheker Th. Burghardt T.

Bei St. Christophori. Den 1. November: d. Inlieger Christoph T.

Bei St. Salvator. Den 1. Nov.: d. Kutscher Hübner T. — Den 3.: d. Erbsaß Keller S. — d. Erbsaß Herrmann S. — d. Erbsaß Hartbrich T. — d. Gastwirth Haase S. — d. Schlosserges. Hoffmann S. — Den 4.: d. Tagarb. Kern T.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 3. Novbr.: O.L.G. Assessor Thiele mit Igfr. M. Maske. — Den 4.: Schneider Thöring mit B. Hausotter. — Tischlerges. Großmann mit Frau Gärtner. — Kutscher Hoffmann mit R. Handtke. — Eisenbahnwärter Marke mit E. Käschner. — Tagarb. Seydel mit E. Bergel. — Tagarb. Weyland mit R. Streit. — Tagarb. Höffchen mit R. Engisch. — Den 5.: Gräupner Jost mit Igfr. H. Heyn.

Bei St. Maria Magdalena. Den 4. November: Kretschmer G. Wende mit J. Pfingst. — Böttcherges. C. Geppert mit Igfr. H. Krause. — Tuchmacherges. W. Richter mit Frau J. Hildebrand. — Mauerges. G. Ertel mit Igfr. H. Ernst. — Schneiderges. W. Krichel mit Igfr. F. Meier.

Bei St. Bernhardin. Den 3. November: Schneiderges. A. Schrom mit L. Häuslich. — Den 4.: Schuhmacherges. A. Widiger mit Ch. Bartsch.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 30. Okt.: Privataktuar H. Römhild mit Igfr. A. Schultze. — Den 4. Nov.: Schneiderges. J. Matzke mit S. Kneisel. — Papiermacherges. J. Kindscher mit A. Sternitzki. — Tagarb. E. Küster mit A. Pätzner. — Tagarb. W. Berg mit Ch. Busch. — Forstbeamte J. Gebbert mit H. Koch.

Bei St. Salvator. Den 3. Novb.: Dienstknecht Pietsch mit S. Bischof. — Schmied Kittlaus mit Igfr. H. Langner. — Schuhmacher Baumgart mit Igfr. C. Kretschmer. — Schmiedeges. Fuchs mit F. Leidel.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:

1) An den Schneidermstr. Hrn. Dünnebier, vom 9. d. M.
2) An den Schuhmachermstr. Hrn. J. Scholz, vom 11. d. M.
3) An den Korbmacherges. Hrn. Caspary, vom 12. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 13. November 1844.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 14. Novbr., zum Benefiz für Demf. Antonie Wilhelmi, zum ersten Male: **„Maria von Schottland."** Schauspiel in 5 Aufzügen von Hans Köster.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.